

Historisches aus der Wildschönau

Die „alte“ Volksschule in Oberau *Geschichte und Erinnerungen*

Am 11. Februar 1929 richtete der Bezirksschulrat Kufstein an die Gemeinde Wildschönau ein Schreiben mit der nachdrücklichen Anordnung, dafür Sorge zu tragen, dass endlich durch den Neubau eines Schulhauses trockene, lichte, luftige und gesunde Schulzimmer für Schulkinder und entsprechende Wohnungen für die Lehrkräfte geschaffen werden. In der Tat waren die Verhältnisse an der Oberauer Schule damals in jeder Hinsicht untragbar geworden. Die drei bestehenden Klassen hatte man auf drei verschiedene Häuser verteilen müssen: eine im alten Schulhaus (hinter dem Café Unterberger) und eine weitere im ehemaligen Pfarrhaus (das spätere Spargeschäft Steiner), das für die Geistlichkeit nicht mehr zumutbar gewesen war, weshalb schon vor 1914 ein neuer Pfarrhof südlich der Kirche errichtet worden war. Die dritte Klasse war beim Mesner untergebracht und zwar in einem Raum mit den Maßen 6,8 x 4 m, der höchstens für 17 Schüler ausreichte, in dem aber 35 unterrichtet wurden. In allen drei Unterkünften herrschten katastrophale sanitäre Verhältnisse; Erkrankungen bei Schülern und Lehrkräften häuften sich.

Bereits drei Monate später, am 9. Mai, erneuerte die Behörde mit energischen Worten ihre Aufforderung, dass „die Schule aus ihrem Elend gehoben werde“, und nun kam tatsächlich rasch Bewegung in die Angelegenheit, wobei das entscheidende Verdienst eindeutig dem seit dem Dezember 1928 amtierenden Bürgermeister Andrä Hofer von Ebersleith gebührt. Hofer hatte bereits vor dem Weltkrieg an der Spitze der Gemeinde gestanden und sich mit Erfolg für den Bau der Straße durch die Kundler Klamm eingesetzt. Nun nahm man sehr rasch den Bau einer neuen Volksschule

in Oberau in Angriff. Eine wesentliche Hilfe erwartete man sich dabei offenbar auch von Andreas Thaler, der zu dieser Zeit im Nationalrat in Wien saß und vorübergehend auch als Landwirtschaftsminister Mitglied mehrerer rasch wechselnder Bundesregierungen war.

Die in Kufstein erscheinende Zeitung „Der Grenzboten“ meldete zum 25. November 1929 aus der Wildschönau: „Es donnert im Tal, wie wenn der Krieg ausgebrochen wäre“. In der „Dorferwirtsminz“ wurde an diesem Tag mit Sprengungen für den großen Schulhausbau begonnen. „Möge die Arbeit gut gelingen und der Finanzminister gnädig sein“, lautete der abschließende Satz im Zeitungsbericht. Der rote Sandstein, der im Steinbruch oberhalb des Weges vom Oberauer Dorfzentrum hinauf nach Borstadt gebrochen wurde, hatte sich schon bei früheren Bauten (Kirche, Pfarrhof) bewährt. Auf dieses widerstandsfähige Material griff man auch jetzt wieder zurück. Sprenglöcher wurden händisch gebohrt, die Steine, insgesamt 1.100 Kubikmeter, zerkleinert und dann im Laufe des Winters 1929/30 auf Schlitten den steilen Weg hinunter zum Bauplatz gebracht. Für das Brechen der Steine war der Maurermeister Jakob Unterreiner aus Breitenbach zuständig; zur Lieferung an die Baustelle verpflichtete sich Josef Seisl von Unterbichling. Vom Kellerwirt hatte man einen sehr günstig gelegenen und sonnigen Bauplatz im notwendigen Ausmaß erwerben können. Diese Möglichkeit war dem Angebot des Anton Unterberger (Bach) vorgezogen worden, der seinen Hof der Gemeinde zum Kauf vorgeschlagen hatte.

Für den vom Bauunternehmer Gregor Sollerer (Kundl-Innsbruck) erstellten Plan für den Neubau fanden die

übergeordneten Behörden lobende Worte, und Sollerer erhielt dann auch die offizielle Bauleitung übertragen. Dafür wurden der Firma 3% der Bausumme zugebilligt. Ein von Sollerer gestellter Polier sollte das gesamte Unternehmen überwachen, während die Durchführung der eigentlichen Bauarbeiten an den Maurermeister Jakob Unterreiner in Breitenbach vergeben wurde.

Noch im Winter 1929/30 sicherte sich die Gemeinde das notwendige Bauholz von der Witwe Amalie Klingler (Neumühle). Es wurde in der „Bachbroat“ (im Bereich des heutigen Tiroler Hofes) gelagert, und an dieser Stelle besorgte der Zimmermeister Johann Riedmann mit seiner neu erworbenen Säge das Schneiden des Holzes. Wie genau die entsprechenden Verträge fallweise ausformuliert wurden, kann man etwa aus der Bestimmung ersehen: „Die Sägespäne gehören dem Riedmann, sonst aber nichts“. Außerdem wurden Vereinbarungen mit dem Moosnerbauern Johann Riedmann sowie mit Hans und Josef Seisl (Bichling) bezüglich der Lieferung von je 150 Kubikmeter Maurersand getroffen. Dieses Material stammte wohl aus den bis vor einigen Jahrzehnten noch offenen Sandgruben zu Aberg und hinter Moosen. Den Kalk, der in einem Ofen in der Kundler Klamm gebrannt wurde, besorgte der Niederauer Maurermeister Josef Luchner, und das Ausheben des Grundes wurden am 31. März 1930 an Johann Naschberger, Georg Steiner, Bartl Unterberger und Matthias Schoner vergeben.

Die offizielle Bauverhandlung über das von der Hochbauabteilung der Tiroler Landesregierung abgeänderte Projekt fand am 11. Februar 1930 beim Kellerwirt statt. Der eigentliche Baubeginn erfolgte sodann im April, und nun schritten die Arbeiten offensichtlich zügig voran. Portlandzement und Eisentraversen wurden durch Joachim Riedmann (Starchent) und Sebastian Haas mit dem Fuhrwerk von der Fabrik in Kirchbichl bzw. von den Bahnhöfen Kundl und Wörgl zur Baustelle gebracht. Ziegel aus Kundl transportierten Thomas Gwiggner und Alois Thaler. Ergänzende Sandlieferungen erfolgten durch Anton Unterberger (Bach), und weiteres „ärarisches Holz“ aus dem Ebenschlag wurde von Matthias Thaler aufgearbeitet. Die Vergabe erfolgte immer „auf Akkord“, also für eine bestimmte Leistung und nicht auf der Basis von Stundenlöhnen. Prinzipiell beachtete man den vom Bauausschuss der Gemeinde am 4. Mai 1930 getroffenen Beschluss: „Alle Arbeiten und Leistungen sind bei gleichen Preisen und gleicher Ausführung den Gemeindeinsassen zu übertragen“. Bei der Innenausstattung des Gebäudes kamen dann allerdings vorwiegend auswärtige Firmen zum Zuge, denn dafür gab es damals offensichtlich noch keine einheimische qualifizierte Unternehmen. So erhielt für die „Central-Warmwasserheizung“ und die sanitäre Ausstattung der „Kupferschmied und Installateur“ Anton Brunnschmied aus St. Johann den Zuschlag. Bei den Tischlerarbeiten sicherte sich eine Arbeitsgemeinschaft von Walter Linser (Wörgl), Peter Klingler (Oberau) und Josef Hohlrieder (Auffach) den Auftrag.

Noch im Laufe des Jahres 1930 konnte der Rohbau fertig gestellt werden. Dabei kam es im August zu

einem schweren Unfall. Durch einen herabstürzenden Balken wurde nach dem Bericht im „Grenzboten“ einem Arbeiter ein Fuß „abgeschlagen“. Den Verunglückten brachte man in das Krankenhaus Wörgl. Zu Beginn des Jahres 1931 übernahmen Johann Naschberger, Raimund Stadler, Matthias Schoner, Bartl Unterberger und Anton Sandbichler Grabungs- und Planierungsarbeiten beim Neubau. Es entsprach den damaligen Gewohnheiten, wenn es in der Abmachung heißt: „Krankenkasse und soziale Lasten haben die Übernehmer zu tragen“. In den folgenden Monaten wurde das Gebäude verputzt und dann mit der Innenausstattung begonnen.

Die feierliche Eröffnung des Neubaus erfolgte am Sonntag, den 22. November 1931. Ansprachen von Andreas Thaler, Pfarrer Johann Schartner, Bürgermeister Andrä Hofer und Oberlehrer Stanis Widner begleiteten den Festakt. „Ein imposanter, äußerst gefälliger, allen modernen Anforderungen vollauf entsprechender Musterbau, ein würdiges Seitenstück zur großen prächtigen Pfarrkirche... Die Oberauer können mit vollem Rechte stolz sein, in weitem Umkreis die schönste Kirche und das schönste Schulhaus zu haben. Uneingeschränkter Dank gebührt hiefür dem tatkräftigen opfermutigen Bürgermeister, dem wackeren Gemeindeausschuss, der tüchtigen Bauleitung und allen Arbeitern, die an der tadellosen Ausführung dieses wichtigen und äußerst notwendig gewordenen Baus mitgewirkt haben. Wie von der Kirche, möge auch vom neuen Schulhaus Gottes reichster Segen und Friede ausströmen auf die ganze Gemeinde“, lautete ein Zeitungsbericht.

Man wird diesem zeitgenössischen und so positiven Urteil zustimmen können. Am Montag den 23. November 1931 übersiedelten die Schüler aus ihren drei Notquartieren in das neue Oberauer Schulhaus, und sie kamen gewissermaßen in eine neue Welt: große, helle Klassenzimmer mit weiten Gängen, eine zentrale Heizanlage und Aborte mit Wasserspülung. Diese modernen Einrichtungen dürfte kaum einer der neuen Benutzer von zu Hause gekannt haben. Die weitsichtige Gemeindeverwaltung hatte sogar über die aktuell benötigten drei Klassenzimmer hinaus eine weitere Klasse vorgesehen. Dazu kam eine Schulküche zum Aufwärmen der mitgebrachten Speisen während der so genannten Winterschule, wenn mit einer Mittagspause auch am Nachmittag unterrichtet wurde, aber dafür am Donnerstag frei war. Selbstverständlich gab es Nebenräume für die Lehrerschaft und zudem zwei großzügige, mit Erkern versehene Wohnungen für den Oberlehrer und für die Barmherzigen geistlichen Schwestern, von denen zwei ebenfalls als Lehrkräfte tätig waren. Der Eingang zu diesen Wohnungen befand sich auf der Rückseite des Gebäudes, wie er auch heute noch als Zugang für das ursprünglich nicht vorgesehene Gemeindeamt benutzt wird. Zu ebener Erde des großen Baus waren ein größerer und ein kleinerer Saal eingerichtet. Der größere, mit einer Bühne ausgestattet, sollte für Theateraufführungen und ähnliche Unterhaltungen dienen. Eine Besonderheit stellte der unter dem breiten Treppenaufgang untergebrachte Gemeindefest dar. Er war für die kurzfristige Unterbrin-

gung von festgenommenen Übeltätern gedacht, und war nur sehr karg mit einer Pritsche und einem Kübel ausgestattet. Ein kleines vergittertes Fenster sorgte für die Beleuchtung. Natürlich erregten die fallweise dort untergebrachten bekannten und unbekanntenen Insassen bei der Schuljugend immer wieder Neugier, aber auch Furcht. Noch nicht ausgebaut wurde das sehr umfangreiche Dachgeschoß. Ein Manko aus heutiger Sicht, aber den Zeitgenossen gewiss nicht bewusst, stellt das Fehlen eines Raumes für das Turnen dar. Möglicherweise herrschte aber auch bei den Gemeindevätern – bewusst oder unbewusst – die nicht ganz abwegige Ansicht, dass die Schuljugend durch die noch gänzlich zu Fuß zurückgelegten, oft sehr langen und besonders im Winter sehr beschwerlichen Schulwege sowie auch durch die zu Hause zu bewältigende Arbeit ohnehin mit genügend körperlicher Betätigung eingedeckt war. Erst nach 1945 schuf man vorübergehend einen provisorischen Bewegungsraum im Untergeschoß.

Vom Jahr 1931 bis zur Übersiedlung in die wiederum neu erbaute Volksschule im Jahre 2003 dürften an die 2.000 Oberauer männlichen und weiblichen Geschlechts aus über 80 Jahrgängen (1916/17 bis 1993/94) die „alte“ Volksschule besucht haben. Sie verbrachten in diesem Gebäude an die 8.000 beziehungsweise 4.000 (nach dem Bezug der neuen Hauptschule im Jahre 1977) für ihre weitere Entwicklung sehr prägende Stunden. Schon allein diese Zahlen sind geeignet, einen Eindruck von der großen Bedeutung dieses Gebäudes für nahezu die gesamte heute lebende Oberauer Bevölkerung zu vermitteln. Das Schulhaus zählt zudem auch durch seine äußere Erscheinung mit dem dominierenden breiten Treppenaufgang bis zum heutigen Tag zweifellos zu den ansehnlichsten Baulichkeiten in der Gemeinde.

Aus Dankbarkeit für den großzügigen Neubau ließ die Lehrerschaft vom bekannten Maler Anton Kirchmayr ein Bild von Oberau anfertigen, auf dem die neue Schule zentral dargestellt ist. Das Gemälde wurde dem Bürgermeister Andrä Hofer gewidmet und trägt auf der Rückseite einen entsprechenden Vermerk. Es hängt heute als Leihgabe in der Gemeindeganzlei. Gewissermaßen als Gegengabe überließ Hofer der Schule eine große, mit einem gediegenen Rahmen versehene Photographie des Neubaus. In dieser Darstellung findet sich ein eigenhändig von Hofer geschriebener Zettel mit folgendem Text: *„Bei diesem Bau, da hatte ich leider viele Feinde, große Neider und mancher aus dem Publikum sprach siebenmal dümmer noch als dumm. Andrä Hofer, Bürgermeister, als dieser Bau aufgeführt wurde“.*

Diese Verse machen die Kehrseite des Neubaus lebendig: Andrä Hofer erntete nicht den Lohn, den er sich für seine weitsichtige Initiative verdient hätte. Knapp zwei Wochen nach der Einweihung der neuen Schule war die Amtszeit von Andrä Hofer zu Ende. Sein Nachfolger wurde der Auffacher Wirt Josef Weißbacher, und der Altbürgermeister sah sich in der Folge massiven Anfeindungen ausgesetzt. Den Grund dafür bildeten die drückenden finanziel-

len Belastungen, die der Bau des „Schuldenpalastes“ für die Gemeinde mit sich gebracht hatte. Die offiziellen Gesamtkosten in der Höhe von 320.000 Schillingen lassen sich allerdings nicht sinnvoll in heutige Werte „übersetzen“. Nur zum Vergleich: Der Bachbauer hatte sein gesamtes Anwesen – „ohne Zuhäusl und Almgräser“ – für 45.000 Schilling der Gemeinde angeboten, und der Installateur Brunnschmied stellte eine Monteurstunde mit 2,50 Schilling und eine Hilfsarbeiterstunde mit 1,50 Schilling in Rechnung.

Die drückenden finanziellen Problemen, die im Zusammenhang mit dem Oberauer Schulhausbau entstanden und für die dann vornehmlich Andrä Hofer als Bürgermeister verantwortlich gemacht wurde, beruhten aber offensichtlich weniger auf der großzügigen und damit aber auch weitsichtigen Konzeption des Baus, sondern sie entsprangen der allgemeinen ökonomischen Entwicklung dieser Zeit. Am Beginn der 30er Jahre erfasste auch Österreich die große Weltwirtschaftskrise. Viele Arbeiter wurden entlassen, die Zahl der Arbeitslosen stieg rapide an, und ganze Betriebe wurden stillgelegt. Dementsprechend schwanden auch die Steuereinnahmen, große Banken gingen in Konkurs, und diese verheerende negative Entwicklung machte sich auch im lokalen Bereich bemerkbar. Die Bauern beklagten den Verlust ihrer Absatzmöglichkeiten, konnten Steuern nicht mehr bezahlen, und die Gemeindekasse war leer. Auch Andreas Thaler, in den man wohl große Hoffnungen bezüglich der Geldbeschaffung gesetzt hatte, vermochte in dieser Situation nicht nachdrücklich zu helfen, denn der Minister war im März 1931 aus dem Amt geschieden und schickte sich damals gerade an, die entscheidenden Vorbereitungen für die Auswanderung nach Südamerika zu treffen, die ja ebenfalls in der wirtschaftlichen Not dieser Zeit begründet war. Thaler benötigte für dieses Unternehmen selbst Subventionen von der österreichischen Regierung.

Um die durch den Schulbau so drückend gewordene Schuldenlast zu mindern, wurden im Jänner 1932 die Gemeindebürger aufgefordert, Darlehen zur Begleichung der Kosten des Baus zur Verfügung zu stellen. Das Kapital sollte zu 8 Prozent verzinst werden. Der Aufruf hatte einigen Erfolg. Ebenso übernahmen offenbar einige Bauern Bürgschaften, die in der Folge zu großen Schwierigkeiten führen konnten. Andrä Hofer erklärte sich sogar persönlich zu Haftungen bereit. Eine gewisse Erleichterung sollte ein noch von Andreas Thaler vermitteltes Wohnbaurdarlehen bringen. Im entsprechenden, dann auch erfolgreichen Ansuchen betonte die neue Gemeindeführung, dass sich der Neubau „den anderen schönen Baulichkeiten unseres Gebirgsdorfes würdig anreicht, ins Dorfbild passt anstatt, wie häufig vorgekommen, ein kaserneähnlicher Baukasten wird“. Durch das Darlehen würden „zirka dreihundert schwer unter der Krise leidenden Gebirgsbauern eine wesentliche Erleichterung ihrer Lage erfahren“. Allerdings erwies sich die Genehmigung eines Wohnbaurdarlehens für das Schulgebäude mit größeren Schwierigkeiten verbunden. Das

Ministerium verlangte für einen Bundeszuschuss für das „Mietshaus“ eine Verringerung der großzügigen Ausmaße bei der Lehrerwohnung, den Ausbau weiterer Wohnungen im Dachgeschoß und die Unterbringung der Gemeindeganzlei im Neubau. Davon war bisher nie die Rede gewesen, und auch die vorgeschriebenen Änderungen bezüglich der Wohnungen dürften in der Folge nicht realisiert worden sein. Wie die Tilgung der Schuldenlast, die Jahre hindurch die Bevölkerung sehr beschwerte, im Einzelnen tatsächlich gelang, lässt sich heute nicht mehr mit Sicherheit nachvollziehen.

In der Zeit vor dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März/April 1938 herrschte im neuen Schulhaus neben dem üblichen Unterricht in der dreiklassigen Volksschule vor allem ein reger Theaterbetrieb. Die Barmherzigen Schwestern engagierten sich bei der Organisation von Weihnachts- und Hirtenspielen sowie von dramatischen Stücken, wie „Rosa von Tannenbergl“ oder „Genoveva“. Das noch nicht durch Radio und Fernsehen verwöhnte Publikum war von den Darbietungen der Laiendarsteller stets begeistert. Nach dem „Anschluss“ mussten die geistlichen Schwestern die Lehrtätigkeit aufgeben und auch ihre Wohnung im Schulhaus verlassen. Die frei gewordenen Räume nutzte man nun für das Gemeindeamt, die Gemeindekasse und das neu geschaffene Standesamt. Kurzfristig nahm in den Kriegsjahren auch ein Kindergarten seinen Betrieb auf. Ein bleibendes, jedoch politisch nicht belastetes Erbe aus dieser Zeit stellt das monumentale Andreas-Hofer-Fresko dar, das Anton Kirchmayr im Jahr 1942 an der Westseite des Schulhauses angebracht hat. Anfang Mai 1945 sammelte man dann im Oberauer Schulhaus Ausrüstungsgegenstände von Einheiten der Deutschen Wehrmacht, die sich in den letzten Kriegstagen in die Wildschönau zurückgezogen hatten. Allerdings war dieses Depot nach wenigen Tagen im Rahmen einer Selbstbedienungsaktion durch Einheimische wieder geleert. Zudem diente das Schulgebäude in diesen turbulenten Umsturzzzeiten mehrfach als Notunterkunft für Flüchtlinge und andere Gestrandete.

Nach 1945 wurden einzelne Einrichtungen der Schule schrittweise modernisiert. Als Brennstoff für die Heizung hatte zunächst das von den einzelnen Bauern in sehr verschiedener Qualität gestellte Holz gedient, das vor dem Schulhaus zerkleinert und von den Schülern „eigenhändig“ auf die Rückseite des Gebäudes befördert wurde. Dann wurde das Holz als Brennstoff durch 21.000 Kilo Koks pro Heizsaison und schließlich durch Öl abgelöst. Die Holzböden ersetzte man durch neue, pflegeleichtere Beläge. Die wachsende Schülerzahl erzwang sodann die Einrichtung neuer Klassen. Innerhalb weniger Jahre stieg die Zahl von drei auf fünf, später sogar auf sieben. Den damit verbundenen räumlichen Anforderungen fiel schließlich der Theatersaal zum Opfer, in dem auch nach dem 2. Weltkrieg weiter erfolgreich Aufführungen stattgefunden hatten. Noch lange lebendig blieb etwa die Erinnerung an „Die Räuber vom Glockenhof“ mit dem berühmten Räuberlied. Ferner hatte der Saal für mehr oder weniger regelmäßige Vorführungen von Filmen durch die Landesfilmstelle gedient, und auch

für Konzerte des neu gegründeten Jungchores und für Heimatabende war der große, mit Schießscheiben an den Wänden geschmückte Raum herangezogen worden. Im benachbarten kleinen Saal hatten Fortbildungskurse sowie dann die neue Gemeindebücherei eine vorübergehende Bleibe gefunden. Der schließlich auf dem Vorplatz aufgetragene Asphaltbelag minderte zwar die Staubplage, sie schränkte aber auch beliebte Spielmöglichkeiten, wie „Spaggern“ und „Kreuzern“ ein, nachdem es nun nicht mehr möglich war, mit dem Schuhabsatz Löcher in den Boden zu graben. Spiele wie „Räuber und Gendarm“, „Der Kaiser schickt Soldaten aus“, Zick-Geben“ und Völkerball in den Pausen und nach der Schule erfreuten sich aber weiterhin großer Beliebtheit – ebenso wie das streng verbotene Hinunterutschen auf der Brüstung neben der großen Stiege.

Bald nach Kriegsende nahm man auch den Ausbau des großen Dachbodens in Angriff. Dort erhielten die in den Schuldienst zurückgekehrten Barmherzigen Schwestern ebenso wie der damals noch junge Sprengelarzt Dr. Bruno Bachmann mit seiner Familie eine Unterkunft. Platz fand sich auch für die Ordination des Arztes in der ehemaligen Wohnung des Oberlehrers. Für das Auto des Sprengelarztes errichtete man neben dem Schulgebäude eine Garage. Sie wurde später zur öffentlichen WC-Anlage umgestaltet. Als sich dann Dr. Bachmann ein eigenes Haus baute und die Schwestern im Jahre 1973 Oberau verließen, wurde wieder Wohnraum frei für neue Lehrkräfte.

Einen großen Einschnitt im Schulbetrieb bedeutete sodann die Einrichtung der Hauptschule seit 1973. Die neue Institution war in den ersten Jahren noch im Gebäude der Volksschule untergebracht, bis man 1977 in den Neubau übersiedeln konnte. Noch folgenreicher für das „Schulhaus“ war aber die Errichtung der neuen Volksschule neben der Hauptschule. Der Neubau konnte im Jahre 2003 bezogen werden. Damit war der primäre Zweck des nunmehr „alten“ Schulhauses weggefallen, in dem in der Folge neben den Wohnungen im Dachgeschoß nur noch das Gemeindeamt mit seinen schrittweise repräsentativ ausgestalteten Nebenräumen (Standesamt, Sitzungssaal, Bürgermeisterzimmer) verblieb. Dabei erwies und erweist sich der ursprünglich nur für die Wohnungen gedachte Eingang auf der Rückseite mit einer sehr unansehnlichen Treppe auf der Seite nicht nur als wenig attraktiv, sondern vor allem als unüberwindbares Hemmnis für alle Behinderten.

Dieser offensichtliche Übelstand sowie eine generelle Beengtheit in den Räumlichkeiten des Gemeindeamtes führten im Gemeinderat zu Überlegungen über eine umfassende Neugestaltung der Behördenräume. Es bleibt zu hoffen, dass bei diesem Entscheidungsprozess eine für das eindrucksvolle und geschichtsträchtige, für viele Oberauer mit Erinnerungen verbundene, jetzt auch unter Denkmalschutz stehende Gebäude eine befriedigende Lösung gefunden werden kann.

Josef Riedmann